

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

137 (15.6.1932) Die Welt der Frau

# Die Welt der Frau

## Sozialismus im Hause

Kinder haben einen ganz ausgeprägten Nachahmungstrieb. So erklärt es sich wohl auch am leichtesten, daß jeder Mensch mehr oder weniger stark mit dem Stempel des Willens, der er aufgewachsen und erzogen wurde, behaftet ist. Im guten oder im schlechten Sinne wird sich das nur in den schlechtesten Fällen im Leben wieder ganz bewähren. Ich meine mit „Willen“ hier nicht etwa die mehr oder weniger geringe Beherrschung der Natur oder weniger bekannte „Kinderkräfte“, ich meine vielmehr die Gesinnung und Stimmung, die Luft, die in dem Kreise der Menschen vorberstet, in den hinein man geboren wurde. Ich meine alle die vielen unfaßbaren, irrationalen und vielleicht gerade darum so wichtigen Dinge, die uns werden lassen, die uns bilden noch denen, die uns erziehen. Wir entwickeln uns, indem wir nachahmen, was wir vor uns sehen.

Diesen unübersteiglichen Trieb im Kinde erkennen wir aus allen seinen Spielen. Die einfachsten und kompliziertesten Gewohnheiten der Erwachsenen abt das Kind nach. Kleine Kinder tauchen mit geeigneten Gebilden „Zigaretten“ oder „Weite“ wie der Vater. Sie sehen sich etwas auf die Nase und nennen es „Nose“, durch das sie streng und ernst mit gefärbter Stirn hindurchgehen wie der Großvater usw. In die Schule genommen, ahmen sie nach und ohne verlebte Absicht die unvollkommenen der Lehrer oder Mitschüler nach, sei es Schielen, Stottern, Umpeln oder Stinken. — Das sind allgemein bekannte Tatsachen; jeder lehrer kann nicht die nötige Beachtung bei, die sie verdienen! Nicht nur diese vielfach mehr äußerlichen Dinge werden aufgenommen; auch innerliche, geistige oder seelische Eigenschaften werden scharf beobachtet und hinterlassen tiefe Spuren.

Wir Sozialisten besonders haben alle Veranlassung, auf die Erziehung unserer Kinder gerade in unserem Sinne zu achten, nicht nur durch Tragen von Kleider, sondern durch die Mitwirkung unserer Kinder bei den roten Taten usw., sondern durch „Sozialismus im Hause“, der durch all unser Handeln uns selbst und Kindern gegenüber spürbar wird. Kinder sind von Natur selbstständig. Sind mehrere zusammen, dann können sie sich oft beim Spielen nicht einigen. Gerade das was der Fritz haben will, braucht Karlchen usw.

Die Beispiel die ich hier aufzählen will, werden dem Einen oder Anderen vielleicht unwichtig erscheinen; ich meine aber, daß sie nicht unwichtig sind, denn im Spiel bereitet sich das Kind für den Ernst des Lebens vor: es erfüllt seine Seele.

Das Fritz Besuch, so überläßt er als Gastgeber seine Spielfachen auch gern den anderen Kindern. Ihm ist das selbstverständlich, und alle spielen bei ihm ruhig und ohne Zanken. Ist Fritz jedoch einverstanden, so kommt er meist traurig nach Hause zurück und erzählt, daß er gar nichts zum Spielen bekommen hat. Auf dem Schautische hat Karl ununterbrochen gelesenen, und die anderen Spielfachen lagen schon geordnet in einem Schrank. Die durfte man nur anheben, nicht anfassen, denn der „Besuch“, so sagte der Vater, „kann etwas entzwei machen“. Die guten, lehren Sachen sind für andere Kinder viel zu schade. Den Eltern erscheint der Gedanke, daß die Sachen selbst können, nur dann ersichtlich, wenn der kleine hoffnungsvolle Erzähler sie in die verschiedenen Bestandteile zerlegt. Sie haben aber ihren Karl in seiner Weise dazu erregt, auch auf die Spielfachen anderer Kinder Rücksicht zu nehmen!

Ebenso ist es gelegentlich auf Spaziergängen. Karl hat eine große Banane; er geht mit seiner Mutter, Fritz und dessen Mutter spazieren. Wehrlich wird er gebeten, die Frucht zu essen; er will nicht! Nach einiger Zeit fragt Fritz über Fritz. Da keine Gelegenheit zum Trinken in der Nähe ist, bietet Karls Mutter ihm die Banane an. Am gleichen Moment fixiert sich Karl aber darauf, heißt die Schale ab und schlingt mit Windeseile die Banane hinunter. Seine Mutter sieht es lachend und konstatiert seelenruhig, daß Karl nicht gern etwas abgibt. — Fritz sieht mit großen Augen die Banane verschwinden. — Dieser Egoismus scheint mir immer aus der gleichen Quelle zu stammen und generationsweise übernommen zu werden. Man verleibt ihn den Kindern gedanklich bereits mit der Muttermilch ein; sie erhalten ihn im liebsten oder spätesten achten Monat ihres Lebens! Da bekommt etwa das kleine Wesen einen schönen Grischrei. Es hat keinen Hunger und keine kleine Mühseligkeit selbst fest verschluckt. Nun beginnt die Mutter auszureden. Sie sagt auf irgend jemanden, der in der Nähe ist, und sagt: „Schnell, ich mach das Schnitzchen auf, sonst ist alles die liebe Tante, und dann bekommt Baby gar nichts mehr!“

Gerade wir Sozialisten müssen bestraft sein, die Gefahren solcher egoistischen Scherze zu erkennen, und die Kinder so erziehen, daß es ihnen selbstverständlich ist, Rücksicht gegeneinander zu üben, sich auch einmal zum Opferbringen zu überwinden, das schon schwerer fällt und ein paar heimliche Tränen kostet. Nur wenn das Kind von frühestem Jugend an dazu angehalten wurde, werden wir den Nachwuchs erziehen, den wir brauchen, um unsere Idee auch durch schwere Verhältnisse und Krisenzeiten zum Siege zu führen.

Euli Borf.

## Wann kommt das Frauenwahlrecht in Frankreich?

Paris, Mitte Juni.

Die deutsche Revolution vom November 1918 hat den deutschen Frauen das Wahlrecht gebracht. In der Schwierigkeit der Kämpfe, welche die Frauen in den Ländern durchzuführen haben, in denen sie noch nicht über den Stimmzettel verfügen dürfen, erkennt man am besten den hohen Wert dieser Erwerbung für die deutschen Republik. In Europa sind die einzigen Länder, in denen die Frauen von den Männern noch nicht zur Wahlurne zugelassen werden, die Schweiz, Portugal, Jugoslawien, Belgien und Frankreich. In Belgien hat immerhin eine bestimmte Kategorie Frauen, die während des Krieges besonders gelitten hat, gewählt werden. So zählt die belgische Kammer die Sozialistin Dujardin als einziges weibliches Mitglied. Sie hatte während des Krieges von jeiten der deutschen Offiziere das Grausamste erleiden müssen und stellte sich doch sofort nach Kriegsende als mutige Sozialistin in die Reihen derer, die für die hungernden Kinder in Deutschland Spenden für Lebensmittel sammelten.

1789 wurden in Frankreich die Menschenrechte (nicht die Männerrechte) erklärt, und doch wartet die französische Frau noch heute auf deren Verwirklichung. Die sozialistischen Frauen in Frankreich leben jedes Zusammengehens mit den bürgerlichen Frauenvereinen ab. Diese schlagen den Sozialistinnen einen gemeinsamen Kampf zur Erwerbung des Stimmzettels vor, und sie meinen, erst danach sollen sich dann die Frauen den verschiedenen politischen Parteien anschließen. Die sozialistischen Frauen aber wollen durch die direkte Einwirkung der sozialistischen Partei das Wahlrecht eritreiben. Für sie ist der Stimmzettel nur ein Mittel nicht ein Ziel.

Schon oft ist die französische Kammer für das Wahlrecht der Frauen eingetreten, aber der reaktionäre Senat hemmt sich immer dagegen. Die Mehrheit gegen das Frauenwahlrecht wird allerdings auch im Senat jedes Mal, wenn die Sache zur Sprache kommt, geringer, und im März konnten die Gegner des Frauenstimmrechts nur noch eine Mehrheit von 30 Stimmen aufweisen. Ein Senator machte bei der Debatte im März sehr hitzige Bemerkungen über die Kommunisten. Würden Frauen zum Beispiel Beamte bei der Protokollierung von Gerichtsverhandlungen werden, dann, so meinte er, würde es überhaupt keine Justiz mehr in Frankreich geben. Die mutige bürocratische Frauenrechtlerin Maria Barone, die Rechtsanwältin ist, schrieb darauf: Würde ein Senator über das männliche Geschlecht derartige Beleidigungen sagen, so hätte der Senatspräsident den Saal verlassen und die Sitzung aufgehoben.

Erst im vorigen Jahr wurde auf dem sozialistischen Parteitag von Tours beschlossen, eine größere sozialistische Frauenorganisation zu schaffen. Sie soll vor allem eine aktive Propaganda unter den arbeitenden Frauen entfalten, um diese zur sozialistischen Partei zu bringen. Vorher hatte man etwa 250 Adressen sozialistischer Frauen von Paris und Umgebung. Jetzt sind es bereits 400 und man hofft, es im nächsten Jahre auf tausend zu bringen. Zu den Versammlungen der letzten Monate kamen erst 20, dann 30 Frauen, und schließlich fand am 22. Mai eine glänzende Versammlung statt, bei der man beschließen mußte, künftig eine größere Partei zu bilden. Am 23. Mai sprach man über die sozialistische Partei in Deutschland und Deisterreich, über die Geschäfte, die Entwicklung und den augenblicklichen Stand der Bewegung der Arbeiterinnen und der roten Frauen. Man denkt daran, in Frankreich jetzt ähnliche Organisationen zu schaffen. Etwa 2000 Frauen werden jetzt schon von der neuen Organisation der sozialistischen Frauen Frankreichs erfasst. Bis zum nächsten Jahre sollen es 4000 werden. Im August werden die sozialistischen Frauen in Drapeau

100 deutsche sozialistische Kinder in einem Ferienlager unterbringen.

Da die Linke bei den letzten Kommunalwahlen siegte, hoffen die französischen Frauen, endlich 1935 bei den Kommunalwahlen bereits wählen zu können.

Kurt Lens, Paris

## Frauenchicksale von heute

Kameradschaft und Strümpfe

„Sie versteht bloß etwas zu wenig von meinen Interessen“, laut der Zweifundzwanzigjährige. „Sie weiß zwar, was sie zu wählen hat, aber sie mühte doch mal ein Buch lesen.“ Er hat eine nette Bibliothek, er liest unregelmäßig Zeitungen, er besucht ein paar Kurse, ist Schriftführer in seiner Organisation, rechter Flügelmann in einer Handballmannschaft und noch nicht arbeitslos. Und hat eine Freundin. Das fällt einem jungen Mann schon aus.

Über über die Freundin befragt er sich. Lotte ist neunzehn, Verkäuferin bis abends gegen acht. Das geht nun bald drei Jahre und wird natürlich irgendwann einmal zur Heirat führen. Sie sind bei ihren Eltern oder bei seinen, das ist billig und ganz gemütlich. Wenn es spät wird abends, schläft sie bei den Schwiegereltern im Zimmer auf der Chaiselongue, der junge Mann muß morgens zeitig raus, das Nachhausebringen ist unbequem. Wenn er weg muß, kommt sie direkt vom Geschäft auf einen Sprung. „Lotte, schreib doch mal bitte schnell das Protokoll, ich muß mich umziehen.“ Und Lotte schreibt nach seinem Diktat, während er die Kravatte bindet. Dann bleibt Lotte noch da und räumt seine Sachen weg.

Lotte soll häuslich und ordentlich sein, die Mutter will es, die Schwiegermutter sieht es gern, und der Freund scheint es selbstverständlich zu finden. Aber dann ist Lotte, gegen acht aus dem Geschäft gekommen, müde.

Der junge Mann ist nett zu ihr. Er sieht keine andere an, sie sind eigentlich wie verheiratet. Sie muß arbeiten gehen — früher, man gleich Kinder haben, war es auch nicht leicht.

Aber früher waren die Männer zufrieden mit ihren Frauen, oder sie mußten es nicht anders. Heute hört der junge Mann in seinem Kurtis auch einmal etwas von Gleichstellung der Geschlechter, oder neben ihm ist ein junges Mädchen, das eifrig mitschreibt. Dieses junge Mädchen hat keinen Freund. Mit Lottes Unterstützung kann sie nicht mit. Die jungen Männer sollten sich entscheiden: Sie entscheiden sich für Lotte, weil die Auswahl genkend groß ist, und man dann zum Bequemeren greift. Aber sie sind nicht zufrieden mit Lotte und machen Lotte nicht glücklich.

„Verlangt wenigstens, daß er dich Sonntags immer mitnimmt, wenn er spielen fährt“, hat die Mutter neulich gesagt. Sie hat Furcht, er könnte unterwegs bei einer anderen „hängen bleiben“. Lotte hat die erste Sene gemacht, nicht aus Angst, aber sie hat auf einmal gefunden, daß sie noch jung ist und doch es schöner war, als sie sich noch draußen auf dem Sportplatz von weitem liebte. Wehre dich, Lottechen, Kameradschafts- und Jugendzeit ist schön, aber es gibt nichts Neues, wenn wir nicht das Alte aufgeben. „Wissen Sie“, sagen heute die Bierstößelträger gern zu den selbständigen jungen Frauen, „meine Frau ist ja prachtvoll fürs Haus und fürs Kind und sie liebt mich sehr, aber wenn ich noch einmal jung wäre, würde ich es doch anders machen.“

Und dann gehen sie mit der anderen Kaffee trinken. Und die Mitblätter sind voller hofischer und eifersüchtiger Frauenbilder. Das soll zum Lachen sein und quält doch wie eine Gicht zwanzig Jahre und mehr. Und ein Gesicht ohne das Funktionsöl Liebe und Leidenschaft wird häßlich und eld.

Das kommt noch Strümpfstreifen, Lottechen. Seit die Frauen nicht mehr mit Raffinement und Hinterlist nach dem Mann angeln, haben es die Männer noch bequemer. Mann lieber einen Schriftführerposten an und selge ihm, wie man Hemden wascht!

Perta Jema.

## Haushirtschaftliches

Die Pflege der Wringmaschine. Die Gummipollen der Wringmaschine geben viel Anlaß zu Vergern, da sie oft brüchig und hart werden. Man kann sie sehr leicht und wirksam dagegen schützen, wenn man sie nach jedesmaligem Gebrauch mit einem Lappen mit einigen Tropfen Öl oder Petroleum abreibt. Der unangenehme Petroleumgeruch verschwindet bis zur nächsten Benutzung vollständig.

## Der Weiberfeind

Von Julia Alice Windmüller

Peters war nun bereits 20 Jahre bei der Firma A. E. Wobers und seine und verlor seinen Dienst auf das Genaueste; er war morgens der Erste und abends der Letzte. Heute ist 10 Uhr schon längst vorüber, die Post nicht verteilt, der Chef verweist, und Peters nicht am Plage. Die Achtung vor ihm lieb aber dennoch eine gewisse Schadenfreude aufkommen, daß ihm, dem Mann ohne Seele, auch einmal ein Verschulden traf; denn er hielt streng auf Ordnung. Niemand im Geschäftsbereich trat ihm in all den Jahren näher; er war stets höflich, korrekt, aber kühl und steif. Niemand wagte, wie er seine freie Zeit verbrachte, oder seine Ferien. Nach und Scherzen verflüchtete, sobald er eintrat oder seine scharfen Augen die Reihen der Angestellten musterten. Keiner wagte, ihm entgegenzutreten. Keiner liebte ihn. So verdingte die Jahre im beschämten Trotz. Jens Peters Saar begann zu bleichen, und die Linien um seinen bartlosen Mund wurden härter, tiefer.

Die Angestellten flüsternten miteinander. Einer machte laute Witze und brachte die Kollegen ins Lachen, zwei andere schlossen eine Kette ab betriebs des ungewöhnlichen Ereignisses, als plötzlich die Tür aufging und Peters eintrat. Sein „Guten Morgen“ klang so trocken wie stets, aber sein bleiches Aussehen, sein Arm in der Hand...

Er blühte die vielen, erkaunten Blide, setzte sich aber stumm wie immer an die Arbeit. Stundenlang hörte man weiter nichts als das Klappern der Schreibmaschinen oder das fortwährende Kommen und Gehen der Kundenschaft. Kein überflüssiges Wort fiel, das das Tamtam der Mittagspause verdrängte. Der Saal leerte sich in wenigen Minuten. Fräulein Paulsen, welche die „Woche“ hatte, setzte die Fenster weit und ließ die Frühlingsluft hereinströmen. Ein bettes Stöhnen veranlaßte sie, einen Blick auf Peters zu werfen und zu ihm zu eilen. Bleich, mit geschlossenen Augen lag er in seinem Stuhl. Lebende Strang sie hinau, riß seine Wette und seinen Krage auf und rieb seine Stirn mit erschrockenem Wasser. Mühselig kam Peters wieder zu sich; erkaunten blidete er auf und schickte sich erheben, aber zwei kleine, nerastliche Hände drückten ihn auf seinen Platz, und eine weiche Frauenstimme sagte an ihm Ohr. Was war denn nur los mit ihm? Ganz langsam fehrte er die Bettinuna zurück, und fest erkannte er auch die kleine Paulsen. Peters wurde verlegen, rot, wie ein Schulknabe, und dann erstennal in seinem Leben verließ ihn das Selbstbewußtsein. „Ja, wenn es Ihnen besser geht, will ich Sie mal wieder in Ordnung bringen!“ Mit geschickten Fingern knöpfte sie ihm den Krage wieder zu und schlang in die Kravatte einen kunstvollen Knoten. Peters mußte sich nicht; ein sonderbares Riefeln ging über seinen Rücken, als er die weibliche Nähe spürte, ja sogar ein wenig Beobauern überkam ihn, als die Prasebur so schnell zu ihm war. Er räuperte sich, um etwas zu sagen; da war sie schon

Ron Schwäche übermannt, schlief er ein; plötzlich fühlte er eine leichte Berührung an der Schulter. Vor ihm dampfte eine Tasse Kaffee, und auf einem Teller daneben lagen aierliche, kleine Brötchen. „So, nun wird erst einmal etwas gegessen; Sie haben gewiß Hunger!“ Eins, zwei, drei war sein Schreieitisch in einen lauber gedachten Ehrlich verwandelt, und Peters ließ es sich schmecken. „Sch bringe Sie nach Hause; Sie brauchen Ruhe!“ Mit einiger Mühe sog sie ihm den Mantel an und füllte ihm den Süt auf den Kopf; wortlos folgte er ihr. Sie wintte ein Auto herbei und half ihm in den Wagen. Kaum sah sie, überkam ihn wieder eine Ohnmacht. Mühsam erklimmen sie dann die vielen Treppen, die in seine Wohnung führten; die Schwäche zwang ihn, sich fest auf die kleine Person zu stützen, die sich so energisch seiner angenommen hatte. Er richtete ihr den Haushlüssel; zu seiner Ehre sei es gesagt, es war das erste Mal, daß er Damenbesuch mit nach Hause brachte. Sein Krage wurde ihm plötzlich so eng, er mußte sich den Schwelch von der Stirn wischen. — Im Handumdrehen prasselte das Feuer im Ofen, und eine wohlige, nie gekannte Wärme durchströmte ihn, als er in seinem Schlatrod, warm eingebüllt in Decken, auf dem Sofa lag und ihre bebenden, raschen Bewegungen verfolgte. Die Stunde kam ihm jetzt auf einmal ganz hell und freundlich vor; mit ein paar schnellen Griffen füllte sie seine Pfeife, rühte die Lampe zu recht und hing einige schlief hängende und zum Fenster ging, sah er sie hinaus; als er sich mühsam erhob und zum Fenster ging, sah er im Zimmerlicht ihre aierliche Gestalt entschwinden. Ganz sonderbar ward ihm zu Mute. Müde fehrte er zum Sofa zurück; er kann und kann. Lang, lang ist's her.

Peters war beherlich und wohnte bei einer Witwe. Sie sorgte mütterlich für ihn, dann werdend; seine reine, unvorberbene Seele verehrte sie wie eine Heilige. Er liebte sie mit der Gult seiner unverbrachten Kraft, seiner reifenden Sinne. Sie verstand es geschickt, das Feuer zu löschen, er verzichtete auf alles, um ihre Wünsche zu erfüllen, die nicht immer beschiden waren. Zum Heiraten fehlte das nötige Geld; jedoch seine hoffnungsvolle Jugend träumte von Reichtum und Glüd. Die Hindernisse dienten dazu, seinen Mut zu hählen, und er überwand sie. Mit lachenden Augen blidete er in die Welt, und jubelnd fürmte er eines Tages nach Hause, um „ih“ zu veründen, daß er einen leitenden Posten erhalt. Als er die Tür zum Wohnzimmer aufriß, lag sie in den Armen eines Mannes. Seit dieser Zeit hatte er die Frauen, und da begann sein Einfiedelerleben. Heute, nach so vielen Jahren, trat ein Mädchen in seinen Weg, dem er niemals Beachtung, ge

schent hatte, die weiter nichts für ihn bedeutete wie ein Zahl in dem gleichmäßigen Räderwerk der Arbeit. Wie wohl tat ihre Hädel! Peters erkappte sich bei Gedanken, die so garrnisch zu dem trockenen Prokuristen wähen. War es Traum oder Wirklichkeit? Blidlich erschien sie wieder, und vor ihm prangte ein ledernes Roß. Peters wählte sehr lange gefühllos zu haben; er rieb sich erkant die Augen und sah sie ganz entsetzt an, so daß sie hell auf lachte. Dann vereinte sich sein tiefes, ungemohntes Lachen mit dem ihrigen. Nachdem es ihm blidlich gekemdet hatte und sie den Tisch abräumte, sagte sie: „Morgen ist Sonntag; da komme ich früh wieder!“ Gleich einem Frühlingsstater entschwand sie.

War es Freude auf etwas Ungewöhnliches, die Peters einen erquidenden Schlaf und trobes Erwachen beherrschte? Schon zeitig wartete er am Fenster und spähte die Straße entlang. Nichts, da tauchte sie auf; es er es sich verah, fand sie neben ihm mit einem hübschen Frühlingsstrauß. Glidlich und dankerfüllt nahm er ihre beiden Hände und blidete ihr tief in die Augen. Er wollte sie an sich ziehen, jedoch der lächerliche Arm verüberrte sein Vorhaben; sie sah ihn beforat an und wollte wieder mit ihrem Samariterwerk beginnen. „Es ist garrnisch der Rede wert, nur eine kleine Verrentung, und der verdanke ich Ihr Herein!“ Eva Paus' sen fente erötend ihr Köpfchen; mit Entzücken bemerkte er ihre feine Nackenlinie und die goldene Haartrone. Mein Gott, wo hatte er nur bisher seine Augen gehabt? Immer nur Zahlen, Zahlen in biden Geschäftsbüchern, von morgens bis abends, jahraus, jahrein. Heute war der Pens zu ihm gekommen und in sein Ders gezogen.

Eva blidete ihn verwundert an. Welches Wunder war über Nacht mit diesem Mann geschehen? Aus dem steifen, verschlossenen Prokuristen entpuppte sich ein lebensfroher Kamerad. „Ich blidete Sie immer für einen Weiberfeind, Herr Peters“, plachte die kleine Paulsen los, nachdem sie sich einiacraken von ihrem Erstunen erholt hatte. Peters sah sie verdutzt an: „Das war ich auch bis zum gestrigen Tage.“, stand er treuherzig. „Kennen Sie das Märchen vom Froisckonia. Keine Eva? Der blieb so lange veranubert, bis ein holdes Weib ihn erlöste. So erging es auch mir!“ Trotz ihrer großen Verlegenheit mußte sie lachen. „Also, nun sind Sie glidlich befreit von dem Bann, der Sie umfangen hielt? Wie endigt das Märchen?“ Aus dem häßlichen Froisck ward ein schöner Prinz; der freite um die Prinzessin, die ihn erlöste!“ Eva Paulsen hatte plötzlich sehr eifrig die Blumen zu ordnen, die sie in Wasser stellte, und so entging ihr der wiffige Ausdruck in Peters Bläuen. Auch dieser zeigte jetzt lebhaftes Interesse für die Blumen; er beugte sich von der anderen Seite über den Tisch und hob Evas gelentes Köpfchen. Ob sie es sich verah, brannten zwei Lippen auf den ihrigen.

Wo wähl' ich meine Möbel aus  
Nur im Passage-Möbelhaus

Das Märchen vom Froisckonia spielt auch in der heutigen, poetischen Zeit eine wichtige Rolle, doch findet nicht jeder zauberte Prinz eine Prinzessin, die ihn erlöst und befreit.